

DER TUGENDBEGRIFF IN DER ETHIK SOZIALER ARBEIT |

Phronetische Soziale Arbeit

Marion Möhle

Zusammenfassung | Ethik der Sozialen Arbeit als angewandte Ethik bezieht die Tugendethik eher nur am Rande ein. Die Autorin stellt Überlegungen vor, wie der Tugendbegriff für die Ethik der Sozialen Arbeit fruchtbar gemacht werden kann. Dabei wird das Verhältnis des Tugendbegriffs zu den Begriffen der Kompetenz und des Habitus diskutiert und schließlich die Tugend der phronesis (Klugheit) als handlungsleitend für Disziplin und Profession postuliert.

Abstract | Ethics of social work as applied ethics refers to virtue ethics rather marginally. This article discusses ways in which the concept of virtue can be made fruitful for the ethics of social work. The relationship of the virtue concept to the terms of competence and habitus is discussed. Finally, the virtue of phronesis (prudence) is postulated as action-guiding both for discipline (science) and profession (praxis) of social work.

Schlüsselwörter ► Philosophie ► Ethik
► Soziale Arbeit ► Handlungskompetenz
► Berufsethos

Einleitung | Ethik der Sozialen Arbeit versteht sich in der Regel als angewandte Ethik, die Grundlagen für Handlungsentscheidungen bieten soll. Gleichzeitig wird aber auch zunehmend darüber diskutiert, dass eine Professionsethik, die sich auf die Soziale Arbeit als Beruf bezieht, alleine nicht ausreicht. Mit der zunehmenden Entwicklung einer Sozialarbeitswissenschaft wird auch über die Notwendigkeit einer Disziplinsethik diskutiert, die wissenschaftsethische Aspekte aufgreift. Generell wird entweder ein induktiver Zugang gewählt, bei dem Beurteilungskriterien aus praktischen Erfahrungen hergeleitet werden, ohne auf ethische Theorien zurückzugreifen. Oder aber es werden mittels eines deduktiven Verfahrens ethische Theorien als Grundlage für die Anwendung in Handlungssituationen herangezogen (Fenner 2010, S. 10 ff.). Hierfür wird häufig auf ethische Konzepte Bezug genommen, die Anleihen bei ethischen Traditionen wie der Vertragsethik oder dem Utilitarismus machen.

Hier ist die Umsetzbarkeit in die Praxis gut leistbar, setzen diese Ansätze doch eher bei unmittelbar handlungsrelevanten Situationen an. Anders verhält es sich mit der Tugendethik, der häufig der Vorwurf gemacht wird, sie sei für die angewandte Ethik nicht gut nutzbar (Schramme 2011, S. 51).

Daher erstaunt es kaum, dass die Tugendethik im Zusammenhang mit der Ethik der Sozialen Arbeit nicht häufig behandelt wird. Wenn dies doch geschieht, wird auf die Modernisierungsbedürftigkeit der Kardinaltugenden hingewiesen, die für die Soziale Arbeit nicht unmittelbar relevant sein können (Eisenmann 2006). Gleichzeitig erlebt die Tugendethik gegenwärtig aber eine Renaissance, die verdeutlicht, dass aktuelle Zeitfragen offensichtlich mit den genannten ethischen Denkrichtungen allein nicht beantwortet werden können (Radic 2011, Halbig 2013). Dies lässt sich auch an der großen Zahl der Publikationen erkennen, die sich in populärwissenschaftlicher Weise mit der Aktualität des Tugendbegriffes beschäftigen (Hölle 2007, Seel 2012). Diese kranken allerdings häufig daran, dass sie den Tugendbegriff einzig auf Charaktereigenschaften beschränken und nicht in seiner ganzen Breite ausloten. Hier soll nun der Frage nachgegangen werden, inwieweit der antike Tugendbegriff für die Ethik der Sozialen Arbeit von Nutzen sein kann.

Was sind Tugenden und wozu dienen sie? |

Der Begriff der Tugend (griechisch: arete) wirkt für die heutige Zeit altmodisch und wird häufig auch mit einem Katalog an strengen Vorschriften assoziiert. Dies verkennt aber die ursprüngliche Bedeutung dieses sehr alten Begriffs, den vor allem Aristoteles in seiner Schrift „Nikomachische Ethik“ differenziert dargestellt hat. Der Begriff der arete bedeutet bei Aristoteles zunächst einmal nichts anderes als eine Fähigkeit, die in überdurchschnittlicher Weise vorhanden ist. Damit wird deutlich, dass es sich nicht um ethische Fähigkeiten handeln muss, es können hiermit auch kognitive oder handwerkliche Fähigkeiten gemeint sein. Häufig wird der Begriff der arete auch mit „Gutsein“ übersetzt, wobei wichtig ist, dass es nicht um ein passives Sein geht, sondern um eine Disposition zu einer guten Betätigung, das heißt um ein aktives Tun (Wolf 2013, S. 39).

Dabei unterscheidet Aristoteles zwei verschiedene Arten von Tugenden (areta): zum einen die Verstandestugenden (dianoetische Tugenden) wie Weisheit

und Klugheit, zum anderen die Charaktertugenden (ethische Tugenden) wie Tapferkeit, Besonnenheit und Gerechtigkeit.

Bevor Aristoteles auf die einzelnen Tugenden eingeht, versucht er zu klären, wie Tugenden insgesamt zu beschreiben sind. Dabei kommt er zu dem Schluss, dass sie weder Affekt noch Anlage sein können, die der „natürlichen“ Ausstattung des Menschen entsprechen, und folglich nicht bewertet werden können. Genau dies ist aber wesentlich für die ethischen Tugenden: Sie werden als gut oder schlecht bewertet, weswegen Aristoteles sie als eine „gefestigte Haltung“ (*hexis, habitus*) beschreibt. Diese Haltung bestimmt „sowohl die affektive wie die handelnde Reaktion auf Situationen“ (Wolf 2013, S. 70). Mit anderen Worten: Durch den Habitus verhalten sich Menschen zu den Affekten richtig oder falsch, was entsprechend ethisch bewertet werden kann.

Mit dem sogenannten „Mesotes-Ansatz“ bestimmt Aristoteles, dass die ethischen Tugenden immer ein Mittleres (*mesotes*) zwischen zwei Lastern darstellen, wie zum Beispiel die Tapferkeit, die sich zwischen Feigheit und Tollkühnheit bewegt. Ein tugendhafter Mensch ist derjenige, der immer wieder durch eine gefestigte Haltung in der Lage ist, diese Mitte zu treffen. Dazu bedarf es aber immer der Klugheit als Verstandestugend, die zu erkennen hat, was dem Guten dient. Und nur das Zusammenspiel von Verstandestugenden und Charaktertugenden macht einen tugendhaften Menschen aus, der das Ziel auch erreichen kann. Dieses Ziel besteht im guten Leben, was ein beständiges An-Sich-Arbeiten erfordert.

Grundsätzlich lässt sich damit der Tugendbegriff für die Soziale Arbeit verwenden, denn eine Fachkraft der Sozialen Arbeit muss über eine Vielzahl an verschiedenen Fähigkeiten verfügen und dies möglichst in hohem Maß. Allerdings ist damit noch nicht die Frage beantwortet, zu welchem Zweck Tugenden dienen. Für die Tugendethik besteht der Sinn der Tugenden darin, ein höchstes Ziel zu erreichen, das in der Glückseligkeit oder im „Guten“ besteht. Bezogen auf die Soziale Arbeit würde diese Zielsetzung darin bestehen, „gute“ Soziale Arbeit zu leisten.

Was benötigt „gute“ Soziale Arbeit? | Eine unabdingbare Basis für die Erbringung qualitativ hochwertiger sozialer Dienstleistungen stellen Kom-

petenzen dar (*Spiegel* 2011, Maus u.a. 2013). Kompetenzen in der Sozialen Arbeit werden als ein Bündel von Fähigkeiten in verschiedenen Bereichen als professionelle Handlungskompetenz gekennzeichnet (*Spiegel* 2011, S. 83 ff.). Dabei werden Kompetenzbereiche unterschieden, so zum Beispiel instrumentelle, methodische, soziale und reflexive Kompetenzen.

Hier sehen Dallmann und Volz (2013) eine große Nähe zwischen dem Tugend- und dem Kompetenzbegriff und verdeutlichen, dass sich das aristotelische Modell der Tugenden auf sozialarbeiterische Kompetenzen anwenden lässt (Dallmann; Volz 2013, S. 28, Dallmann 2009). Die Vergleichbarkeit von Kompetenzen und Tugenden sehen sie in der situationsangemessenen Anwendung der Fähigkeiten einer Fachkraft der Sozialen Arbeit (ebd., S. 26). Hier beziehen sie sich auf den Mesotes-Ansatz, nach dem sowohl bei Tugenden als auch bei Kompetenzen das Mittlere zu treffen sei, um „richtig“ zu handeln. So stellt im Bereich der kommunikativen Kompetenz das „Mittlere“ zwischen einem „Schwätzer“ und einem „Schweiger“ eine idealtypische Position dar (ebd.).

Es wird jedoch deutlich, dass Kompetenzen zwar mit Tugenden vergleichbar sind, aber eben nicht das Gleiche sind. Denn dem Kompetenzbegriff fehlt die starke Konnotation der *hexis*, der Haltung. Die „berufliche Haltung“ taucht zwar im Kompetenzmodell von Spiegel auf, stellt aber nur einen Kompetenzbereich unter vielen dar (*Spiegel* 2011, S. 97). Es stellt sich nun die Frage, ob dem Tugendbegriff nicht noch weitergehende Aspekte abzugewinnen sind, die für die Ethik Sozialer Arbeit von Bedeutung sind.

Tugend als in Handlungen realisierter Habitus | Tugenden sind „Haltungen“ (*hexis*), die eine „Mitte“ (*mesotes*) darstellen und für Aristoteles das Resultat menschlicher Handlungen sind. Diese „Mitte“ wird durch die praktische Vernunft festgelegt und zeigt sich in Entscheidungen (Klopfer 2008, S. 101). So kann eine Person bewusst gerecht handeln und entwickelt durch viele weitere gerechte Handlungen im Laufe der Zeit die Tugend der Gerechtigkeit (Wolf 2013, S. 137 f.). Damit entwickelt sich aus der Summe der Handlungen im Laufe der Zeit eine Haltung, die für das Handeln gleichsam das Fundament darstellt. Damit wird deutlich, dass einem tugendhaften Menschen bewusst ist, welche *hexis* gut ist und welche schlecht.

Wie bereits dargestellt, bezeichnet Aristoteles mit dem Begriff *hexis* eine andauernde Haltung, die die handelnde Reaktion auf Situationen bestimmt. Für ethische Tugenden besteht diese *hexis* jeweils in der „Mitte“ (*mesotes*) zwischen zwei Extremen, die als Laster gekennzeichnet sind. Dabei stellt sich die Frage, wie eine Person überhaupt in die Lage versetzt wird, diese Mitte als solche zu erkennen. Hier kommen die sogenannten Verstandestugenden ins Spiel, die dabei eine zentrale Rolle spielen.

Gutes Handeln ist für Aristoteles nicht möglich ohne das Vermögen der Vernunft, wobei er zwischen einem denkenden und einem überlegenden Teil der Vernunft unterscheidet. Der denkende Teil der Vernunft beruht auf zwei Haltungen (*hexeis*), zum einen dem Wissen (*episteme*) und zum anderen der intuitiven Vernunft (*nous*). Auf der Basis dieser beiden *hexeis* bildet sich die Tugend der Weisheit (*sophia*) heraus. Der überlegende Teil der Vernunft beruht ebenfalls auf zwei Haltungen, zum einen dem Handeln (*praxis*) und zum anderen dem Hervorbringen (*poiesis, techne*). Auf Basis dieser beiden *hexeis* bildet sich die Tugend der Klugheit (*phronesis*) heraus (Klopfer 2008, S.136 f.).

Deutlich wird hier, dass mit *hexis* eine tief verankerte, umfängliche Disposition gemeint ist, die sich nicht auf einen Kompetenzkatalog reduzieren lässt. Sie ist auch nicht einfach eine Haltung, sondern wird nur durch vernunftgeleitetes Handeln zur Tugend. Dieses Konzept der *hexis* ist in der mittelalterlichen Philosophie, insbesondere von Thomas von Aquin, als Habitus bezeichnet worden und hat hier noch einige Differenzierungen erfahren, die aber nichts an dessen grundsätzlicher Ausrichtung verändert haben.

Wird der Begriff des Habitus heute verwendet, so wird in der Regel nicht auf den aristotelischen Habitus-Begriff zurückgegriffen, sondern das Habitus-Konzept von Pierre Bourdieu zugrunde gelegt. Nach diesem Konzept stellt der Habitus „verinnerlichte, inkorporierte Geschichte“ (Krais; Gebauer 2002, S. 6) dar, das heißt sämtliche durch Praxis erworbene Dispositionen bilden ein Gesamtensemble von Einstellungen. Von zentraler Bedeutung ist dabei, dass man sich des Habitus selber nicht bewusst ist, sondern automatisch auf dessen Basis handelt. Dies ist ein deutlicher Unterschied zum Konzept des Habitus bei Aristoteles, nach dem „die *hexis* eine Richtung [ist], die das Subjekt selbst wählt“ (Boudon 1988, S. 302).

Das Problem des professionellen Habitus der Sozialen Arbeit | Der Begriff des Habitus wird für die Soziale Arbeit im Zuge der Professionalisierungsdebatte in den letzten Jahren verstärkt diskutiert. Hier wird er aber weniger als Kernbegriff in der Ethik der Sozialen Arbeit verhandelt, sondern im Zusammenhang mit dem professionellen Habitus. Dabei wird das Habituskonzept von Pierre Bourdieu zugrunde gelegt.

Unter dem professionellen Habitus wird eine spezifische Haltung in der Sozialen Arbeit verstanden, die als „Bestandteil des Gesamthabitus einer Person“ (Becker-Lenz; Müller 2009, S. 200) aufgefasst wird. Dabei kommt dem professionellen Habitus der Sozialen Arbeit die Aufgabe zu, dem beruflichen Handeln, das durch Nichtstandardisierbarkeit gekennzeichnet ist, etwas Verlässliches gegenüberzustellen (ebd.). Für Becker-Lenz und Müller besteht der professionelle Habitus der Sozialen Arbeit aus drei Komponenten: einem spezifischen Berufsethos, der Fähigkeit zur Gestaltung von Arbeitsbündnissen und der Fähigkeit des Fallverstehens unter Einbeziehung wissenschaftlicher Erkenntnisse (ebd., S. 210). Dabei ist kritisch anzumerken, dass das Habituskonzept hier eher einem Kompetenzkatalog gleicht, nicht aber einem Gesamtensemble von Einstellungen und Haltungen.

Ähnlich verfährt Ebert (2012), der drei habituierte Dispositionen benennt, die er als Selbstbestimmung, Selbstorganisation und Kooperation, individuelle Autonomie und Selbstverwirklichung und Streben nach Anerkennung kennzeichnet (Ebert 2012, S. 253 ff.). Hier ist die Verwendung des Habituskonzepts ebenfalls nicht unproblematisch, da es sich um „Formen individueller Identitätsarbeit“ (Harmsen 2014, S. 24) handelt, was letztlich nicht den Kern des Habitus-Begriffes trifft. Als grundsätzlich problematisch bewertet Harmsen, dass hier unterstellt wird, ein einmal erworbener professioneller Habitus sei relativ veränderungsresistent und wenig krisenanfällig. Angesichts der ständig wachsenden Komplexität des Berufsfeldes ist aber genau das eher nicht wahrscheinlich, weshalb Harmsen dem Habituskonzept eine gewisse Starrheit vorwirft.

Gleichzeitig wird der professionelle Habitus sehr spezifisch inhaltlich ausgestaltet und erweist sich so für Harmsen angesichts der Heterogenität der Sozialen Arbeit als nicht brauchbar (Harmsen 2014, S. 24).

Dabei entspricht eigentlich die Stabilität genau jenem Gedanken von *Aristoteles*, dass nur auf der Basis einer dauerhaften Haltung (*hexis*) Handlungsweisen entstehen können, die dann als tugendhaftes Handeln bezeichnet werden können. Hier handelt es sich um die Realisierung der Vernunftbegabung in einer „guten“ Weise – und eben nicht um einen mehr oder weniger unbewussten Automatismus, wie er im *bourdieuschen Habituskonzept* erkennbar ist.

Die aristotelischen *hexeis* wie Handeln, Herstellen, Wissen und intuitive Vernunft müssen stabil sein, um durch immer wiederkehrende Realisierung zu einer Tugend zu werden. Wie aber kann dann auf die Herausforderung der Sozialen Arbeit geantwortet werden, dass in der Vielfalt der Einzelsituationen jeweils „richtig“ und „gut“ gehandelt wird? Ist es möglicherweise sinnvoll, den Habitus-Begriff für die Soziale Arbeit von *Bourdieu* zu lösen und bietet das aristotelische Konzept der *hexis* eine mögliche, bessere Alternative? Und kann damit der Begriff der Tugend für die Profession der Sozialen Arbeit fruchtbar gemacht werden?

Richtig handeln im Einzelfall: Die Tugend der *phronesis* | Wenn für die Profession der Sozialen Arbeit neben dem Kompetenzkatalog noch so etwas wie eine professionelle Grundhaltung entscheidend ist, so muss diese in ihrer Konzeption einerseits offen genug sein, um der Heterogenität der Profession gerecht zu werden. Andererseits ist es aber auch erforderlich, dass diese Konzeption der Grundhaltung als handlungsleitend und somit als hilfreich (im Berufsalltag) empfunden wird. Diese Anforderungen können in der Tugend der *phronesis* (Klugheit) möglicherweise als erfüllt angesehen werden, die im Folgenden knapp dargestellt werden soll.

Basis für eine Handlungsentscheidung sind Überlegungen, warum, wie und mit welchem Ziel gehandelt werden soll. Um hier zu vernünftigen Entscheidungen zu kommen, ist der überlegende Teil der menschlichen Seele (*logistikon*) gefragt (*Wolf* 2013, S. 146). Um die Überlegungen in Handlungen zu überführen, sind Übung und des Lernen erforderlich, das heißt Habitualisierung. So kann das gesamte „Rüstzeug“, wie das Wissen, die Handlungsmöglichkeiten, Regeln, Konzepte etc., zu einem „hervorbringenden Können und Wissen“ geformt werden (*Klopfen* 2008, S. 136). Diese *hexis* nennt *Aristoteles* *techne*, die aber alleine nicht ausreicht, um die Tugend der *phronesis* zu ent-

wickeln. Hierfür bedarf es noch der *hexis* des Handelns, das heißt der Umsetzung der *techne* in *praxis*. Dabei ist die *praxis* nicht nur Handeln, sondern sie ist gutes Handeln (*eupraxis*). Daraus entsteht die Fähigkeit, im Einzelfall gut und richtig zu handeln, die Handlungen und Affekte miteinander in Einklang zu bringen und das Ziel zu verfolgen, „gut“ und „richtig“ zu handeln.

Ein Mensch, der so handelt, handelt klug, das heißt er hat seine *hexis*, gut überlegen zu können und entsprechend zu handeln, in hohem Maß entwickelt. Damit hat er eine Tugend entwickelt auf der Basis verschiedener Habitusformen. Klug zu handeln, ist folglich nicht mehr nur ein Habitus (eine Haltung), sondern eine Tugend (auf das Gute ausgerichtete Haltung, die sich in Handlungen ausdrückt).

Der Tugend der Klugheit kommt eine ganz besondere Rolle zu, denn sie nimmt als dianoetische (intellektuelle) Tugend eine Vermittlerrolle zwischen dem Überlegen und dem Handeln ein. Dabei geht es immer darum, wie im Hinblick auf das gute Leben zu handeln sei. Ein kluger Mensch ist in der Lage, durch seine *hexeis* die jeweilige Situation zu analysieren, zu bewerten und konkrete Handlungsentscheidungen zu treffen. Klugheit richtet sich also anders als Weisheit immer auf die Praxis – und damit auf Veränderliches (*Gatzemeier* 1995, S. 229). Dabei spielt der Ermessensspielraum immer eine große Rolle, denn anders als bei der Weisheit (*sophia*), deren Domäne die Theorie ist, ist das Feld der Klugheit die Praxis mit sämtlichen Unwägbarkeiten und Risiken.

Nichtsdestotrotz muss ein kluger Mensch über Kenntnisse verfügen, die in der jeweiligen Situation zur Anwendung kommen. Der Aristoteles-Forscher *Pierre Aubenque* hat diese Eigenschaft der Klugheit knapp zusammengefasst. „Auf halbem Wege zwischen einem absoluten Wissen, welches die Handlung unmöglich machen würde, repräsentiert die aristotelische Klugheit die Chance und das Risiko menschlichen Handelns [...]“ (*Aubenque* 2007, S. 166).

Phronetic Social Science | Die Tugend der Klugheit (*phronesis*) zielt genau auf die Problematik ab, die *Harmsen* (2014) in seiner Kritik an der Verwendung des Habituskonzeptes für die Soziale Arbeit moniert hat. Die sich ständig verändernden krisenhaften Entwicklungen der Gesellschaft stellen die Soziale Arbeit

immer wieder vor die Aufgabe, mit „neuen Handlungstheorien, Konzepten und Methoden“ (ebd., S. 24) reagieren zu müssen. Ein geschlossenes Theoriegebäude, ein abgesichertes Methodeninventar und eine klare Vorhersehbarkeit der Effekte von Interventionen sind sicherlich nicht charakteristisch für die Soziale Arbeit.

Dieses „Schicksal“ teilt die Soziale Arbeit zumindest teilweise mit einigen ihrer Bezugsdisziplinen. So hat der dänische Soziologe Bent Flyvbjerg für die Sozialwissenschaften das Konzept der „phronetic social sciences“ eingeführt. Anknüpfend an Überlegungen, dass die Anwendung naturwissenschaftlicher Methoden auf die Sozialwissenschaften letztlich immer dazu führen müsse, dass Letztere in Punkt Exaktheit, Beweisbarkeit etc. das Nachsehen haben, führt er ein Forschungsprogramm ein, das hier eine andere Perspektive ermöglicht. Flyvbjerg (2001, S. 60) orientiert sich an drei grundlegenden Fragen, die für jedes Projekt in den Sozialwissenschaften relevant sein sollten und sich auf die überlegende *hexis* der *phronesis* stützen:

- ▲ Wo gehen wir hin?
- ▲ Ist diese Entwicklung erstrebenswert?
- ▲ Was, wenn überhaupt, sollten wir anhand dessen machen?

Dieser Fragenkatalog wird noch um eine vierte Frage ergänzt, die nach den Gewinnern und Verlierern fragt und den Machtmechanismus in den Mittelpunkt stellt. Deutlich wird an diesen Fragen, dass phronetische Sozialwissenschaft von vorneherein wertgeleitet ist und sich die Frage der Anwendung nicht stellt, da sie sich per se als handlungsorientiert betrachtet. Gleichzeitig ist phronetische Sozialwissenschaft contextsensitiv, pragmatisch und variabel (Flyvbjerg 2001, S. 57).

Phronetische Soziale Arbeit? | Inwiefern kann nun das Konzept der phronetischen Sozialwissenschaft für die Soziale Arbeit fruchtbar gemacht werden? Fritz Rüdiger Volz hat bereits einen „phronetic turn“ für die Soziale Arbeit gefordert, nach dem Fragen nach dem guten und gelingenden Leben wieder mehr in den Mittelpunkt gerückt werden sollten (DGSA 2011). Volz sieht es als Aufgabe für Fachkräfte der Sozialen Arbeit, dazu beizutragen, „Gelingensbilder zu erschließen“. Phronetische Soziale Arbeit würde letztlich bedeuten, jenseits von „technokratischen“ (wie zum Beispiel

bürokratischen) und „epistemischen“ (an harten empirischen Fakten orientierten) Vorgaben eine kontextsensitive, einzelfallorientierte, reflexive Praxis zu stärken, die immer den Wertehorizont aller Beteiligten mit einschließt. Damit kann die Tugendethik für die Professionsethik der Sozialen Arbeit fruchtbar gemacht werden, wobei hier neben dem aristotelischen Ansatz der Tugendethik auch neuere tugendethische Ansätze diskutiert werden müssen. Gleichzeitig bietet aber die auf der aristotelischen Tugendethik fußende „phronetic social science“ eine mögliche Grundlage für eine Disziplinethik der Sozialen Arbeit, die bislang noch kaum entwickelt ist. Damit könnte ein Wissenschaftsverständnis entwickelt werden, das sich nicht einzig auf epistemologische Konzepte ausrichtet, sondern sich an dem der phronetic social science orientiert. So könnte ein Beitrag dazu geleistet werden, ein noch mehr an der Praxis ausgerichtetes Wissenschaftsverständnis zu entwickeln, das die Verzahnung von Theorie und Praxis verbessert und eine eigenständige Disziplinethik der Sozialen Arbeit als Wissenschaft entscheidend voranbringt.

Professor Dr. Marion Möhle ist Dipl.-Soziologin und Philosophin (M.A.). Sie lehrt Sozial- und Europapolitik sowie Ethik der Sozialen Arbeit an der Fakultät für Soziale Arbeit, Gesundheit und Pflege der Hochschule Esslingen. E-Mail: marion.moehle@hs-esslingen.de

Literatur

- Aubenque**, Pierre: Der Begriff der Klugheit bei Aristoteles. Hamburg 2007
- Becker-Lenz**, Roland; Müller, Silke: Die Notwendigkeit von wissenschaftlichem Wissen und die Bedeutung eines professionellen Habitus für die Berufspraxis der Sozialen Arbeit. In: Becker-Lenz, Roland; Busse, Stefan; Ehlert, Gudrun; Müller, Silke (Hrsg.): Professionalität in der Sozialen Arbeit. Standpunkte, Kontroversen, Perspektiven. Wiesbaden 2009, S. 195-221
- Boudon**, Raymond: Ideologie. Geschichte und Kritik eines Begriffs. Reinbek 1988
- Dallmann**, Hans-Ulrich: Eine tugendethische Annäherung an Begriff und Pädagogik der Kompetenzen. In: Ethik und Gesellschaft 1/2009 (http://www.ethik-und-gesellschaft.de/mm/EuG-1-2009_Dallmann.pdf, Abruf am 6.11.2014)
- Dallmann**, Hans-Ulrich; Volz, Fritz Rüdiger: Ethik in der Sozialen Arbeit. Schwalbach 2013
- DGSA** – Deutsche Gesellschaft für Soziale Arbeit e.V.: Ethische Beratung und philosophische Praxis. Fachgruppe Ethik und Soziale Arbeit. Kurzbericht zur neunten Sitzung der Fachgruppe Ethik und Soziale Arbeit am 4. Februar 2011. In: http://dgsainfo.de/fileadmin/dateiablage/Download_

- FG_Ethik/110214.FG_Ethik.Kurzbericht.pdf (Abruf am 6.11.2014)
- Ebert**, Jürgen: Erwerb eines professionellen Habitus im Studium der sozialen Arbeit. Hildesheim 2012
- Eisenmann**, Peter: Werte und Normen in der Sozialen Arbeit. Stuttgart 2006
- Fenner**, Dagmar: Einführung in die angewandte Ethik. Tübingen 2010
- Flyvbjerg**, Bent: Making Social Science Matter. Why social inquiry fails and how it can succeed again. Cambridge 2001
- Gatzemeier**, M.: Phronesis. In: Mittelstraß, J. (Hrsg.): Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie. Band 3: P-So. Stuttgart und Weimar 1995, S. 228 f.
- Halbig**, Christoph: Der Begriff der Tugend und die Grenzen der Tugendethik. Berlin 2013
- Harmsen**, Thomas: Professionelle Identität im Bachelorstudium Soziale Arbeit. Wiesbaden 2014
- Höffe**, Otfried: Lebenskunst und Moral oder macht Tugend glücklich? München 2007
- Klopfer**, Max: Ethik-Klassiker von Platon bis John Stuart Mill. Ein Lehr- und Studienbuch. Stuttgart 2008
- Krais**, Beate; Gebauer Gunter: Habitus. Bielefeld 2002
- Maus**, Friedrich; Nodes, Wilfried; Röh, Dieter: Schlüsselkompetenzen der Sozialen Arbeit für die Tätigkeitsfelder Sozialarbeit und Sozialpädagogik. Schwalbach 2013
- Radic**, Stjepan: Die Rehabilitierung der Tugendethik in der zeitgenössischen Philosophie. Eine notwendige Ergänzung gegenwärtiger Theorie in der Ethik. Münster 2011
- Schramme**, Thomas: Tugendethik. In: Stoecker, Ralf; Neuhäuser, Christian; Raters, Marie-Luise (Hrsg.): Handbuch Angewandte Ethik. Stuttgart und Weimar 2011, S. 49-53
- Seel**, Martin: 111 Tugenden, 111 Laster. Eine philosophische Revue. Frankfurt am Main 2012
- Spiegel**, Hiltrud von: Methodisches Handeln in der Sozialen Arbeit. München und Basel 2011
- Wolf**, Ursula: Aristoteles' „Nikomachische Ethik“. Darmstadt 2013

SOZIALE ARBEIT IN DER STERBEBEGLEITUNG | Ergebnisse aus einem Forschungsprojekt

Kathleen Paul; Lisa Janotta; Katrin Heuer; Andreas Hanses

Zusammenfassung | Während die Relevanz Sozialer Arbeit im Hospiz bereits vielfältig beschrieben wurde, fehlt es bisher an empirischer Forschung. Der Artikel stellt Ergebnisse aus biographischen Interviews sowie Experteninterviews aus dem Kontext der Sterbebegleitung im Hospiz vor und bezieht diese aufeinander. Es wird diskutiert, wie diese beiden Ebenen miteinander zusammenhängen und welche Einflüsse dem institutionellen Rahmen des Hospizes in der „sozialen Konstruktion des Sterbens“ zu geschrieben werden können. Hieraus ergeben sich relevante Perspektiven zur Entwicklung professionellen Handelns.

Abstract | Although the relevance of social work in hospice care has already been amply described, there is as yet a lack of empirical research. This article presents results of biographical interviews and expert interviews in the context of palliative hospice care and draws correlations between them. The authors discuss the links between these two dimensions and deal with the question of what influence can be ascribed to the institutional setting of the hospice in the “social construction of dying”. On the basis of their findings they outline perspectives which are relevant with regard to conceiving professional approaches to practice.

Schlüsselwörter ► Hospiz ► Sterbebegleitung
 ► Soziale Arbeit ► Professionalisierung
 ► Forschung ► Biographie

Einleitung | Soziale Arbeit hat den Auftrag, Menschen in ihrer Alltagsbewältigung sowie im Umgang mit kritischen Lebensereignissen zu begleiten und ist mit diesem Selbstverständnis längst auch in die Begleitung sterbender Menschen involviert. Auf Basis der zur Selbstverständlichkeit gewordenen Annahme, dass sich sozialarbeiterische Sterbebegleitung nicht